

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 107

Sonntag, den 23. Mai

1920

## Pfingstgebet.

Der du über den Sternen wandelst,  
Hohes, göttliches Wesen,  
Schöpfend aus ewigem Quell  
Meines, heiligen Lebens,  
Das dir wie sanfter Töne Flut  
Leicht und freudig dahinrauscht,  
Der du das selige Auge  
Auf der Unbilligkeit Fluren  
Schicksalbestimmen weidest,  
Der du im Regnet des Nichts  
Wadest den sonnigen Welt  
Und der letzten Erkenntnis  
Aufgeschlossene Tieren  
Heiter durchwaltst —  
Weißt der Höhe,  
Weher rote des Himmels,  
Schmerzgeplänker,  
Schredenbanender,  
Freundlicher Abgibt:  
Nähe dich beinen Kindern!  
Nehre ein in die Hütten,  
In die bekümmerten Herzen  
Deiner Freudenerlangenden,  
Friedeliebenden Menschheit!

Kagen nicht dort am Rande der Welt  
Der Strahlende goldene Pfeiler,  
Die von der Seligen Sonnenland  
Herberreitet in unsere Nacht?  
Klingen nicht die glänzenden Vögel  
Unter deinem Segensschritt?  
Sprühen nicht die ewigen Wasser  
Heber uns aus der Liebe Born?

Kommt du, allgütiger Gott des Trostes?  
Such, in allen Schrecken der Nacht  
Widerhallt unser Klagegeschrei!  
Unsere Tränen fliegen wie Wähe,  
Und wie die Bäume der Wälder  
Raumbezwingend die Wüste  
Strecken dem Lichte entgegen,  
Seben wir aus den Weltenfüren,  
In der Weltern der Himmels  
Unsere glitzernden Seelen,  
Spart des Heiles, dir zu.

Sähe heraus,  
Was im dumpfen, dunklen Gemäue  
Menschlich jagt und sich mäht,  
Was in wildem Kampfe  
Wobend steht und laucht  
Auf des Menschheitsfriedens  
Sanften Bolumentent!  
Komm, o du heiliger Genius!  
Daß das göttliche Feuer  
Wörterverderbender Liebe  
Wallen durch Höhen und Tiefen  
Deines Menschengeschlechts!

## Das neue Licht.

Eine Pfingstgeschichte von  
Ede Krasch.

(Nachdruck verboten.)  
Vor dem geöffneten Fenster waren die Jalousien herabgelassen. Dämmerlicht füllte den Raum. Nur durch ein verschobenes Holzrädchen glitt ein bläulichener Strahl Frühlingssonne unruhig über den Teppich hin.

Hermann sah es nicht. Vor seinem Blick, den die dunklen Gläser verdeckten, war nur ein graues Schattenspiel, das flackte, keltten von fliehenden Lichtstrahlen unterbröchen wurde.

Manchmal, wenn Schwester Martha in das Zimmer trat, wenn ihre Hand leise, behütet sein Antlitz streifte, oder wenn er mit geknicktem Kopf dem Rauchen des Frauens gemandes lauschte — ja, dann kam wohl so ein plötzliches Auf- und Niederkommen tanzender Vögel vor die tranken Augen.  
Und morgen, morgen, hatte der Arzt gesagt, sollte er zum erstenmal wieder hinausgehen in den jungen Tag. Morgen durfte er die Straße wiedersehen, die Menschen und die Sonne. Gestern Monalen das erste Mal.  
Hermann verjog den Mund. Es war's ein Raufen, halb ein Zug von Spott und Verachtung.

Die Sonne eben! Was ihm daran lag! Das Leben war ihm wie verflucht nach dieser verfluchten Geschichte. Ein wohlhabender Junggelle, wie er, nicht mehr trinten dürfen, nicht mehr rauchen nach Belieben — gerade wie ein alter, ausgebeuteter Hund ohne Wunsch und Willen zu genügen in den Tag zu leben — jämmerlich!

Er rief mit seinem Stod so heilig auf den Fußboden, daß Friedrich, sein Berliner Faktotum, keine Köchin und sein Stubenmädchen zugleich, vollstern zur Tür hereinkam.  
„Haben Sie mir jenseits, Herr Schettler?“  
Der einsame Mann sah unruhig die Brille über den Augen hin und her.

Ja — — — der Arzt hatte recht. Wenn er lange aufmerksam auf einen Punkt im Zimmer schaute, bildete sich selbst hier im Dämmerlicht jeder Gegenstand in sichtbar Leuchte, und er konnte wieder Licht und Schatten unter-scheiden.

„Weiben Sie doch mal stehen, altes Kamel,“ rief er aufgebracht, als Friedrich gerade wieder hinauspoltern wollte. „Was haben Sie denn da in der Hand?“  
Mit offener Munde lehnte der Betrage an der Tapete und sah erkant zu seinem Herrn hinüber.  
„Können Sie denn überhaupt schon wieder kucken, Herr Schettler? See jomai! Sättelchen hab' ik. Freude hab' ik die jungen wollen, weil mir doch die Schwester wöhrin losstehen hat, der Se wieder ansieh moeren.“

Der Mann horchte auf.  
„Schwester Martha ist hier gewesen? Warum ist denn das Frauenzül — — — das Mädchen nicht zu mir herelns gekommen?“  
Friedrich grinste.  
„Ik hab' jedacht, Se schlafen, Herr Schettler. Es war so schulle die lange Zeit. Und da hat de Schwester nur lang leise jenseit und jenseit, daß de Jünen nicht jören wollte. Morgen früh kommt se wieder und wird denn mit Sie aus-jahren, weil der Doktor anjorndet.“

Hermann stand von seiner Sofa auf, reiste die Arme und ging dann langsam von einem Fenster zum andern, vor dem lichten Sonnenkreisen auf dem Teppich blieb er plötzlich stehen.

„Da steht doch irgend so was helles am Fenster — — ein Düst kommt daher — — sagen Sie mal, das steht ja seit aus — — das sind wohl gar Blumen, Friedrich?“

Der Diener nickte.  
„Na jenseit doch, Malblumen — — junge Fische! Wat doch jeteren Schwester Martha hingestellt. Haben Se's denn nicht jleich jerochen?“

Hermann nickte. Doch sprach er nichts. Er trat dicht an das Glas heran und sentte tief das Haupt über die Blüten.

„Bon außen kam Glodengestalt. Voll und weich schweben die Äbne durch das Fenster.“  
Hermann lauschte.  
„Ist denn Sonntag heute?“ fragte er halb laut.

## Bunte Zeitung.

Eine pikante Geheimgeschichte. Der französische Schriftsteller Pierre Loup hat kürzlich ein Rätsel gelöst, das französische Bücherfreunde und Sprachforscher jahrelang beschäftigt hatte. Die Lösung war außerordentlich interessant, wenn auch nicht in der Richtung, die man erwartet hatte. Ein Gelehrter fand vor einer Reihe von Jahren in einem Pariser Antiquariat eine Arbeit von 45 handschriftlichen Büchern, deren Inhalt jedem Versuch der Deutung trotzte, da sie in vollständig unbekannten Schriftzeichen verfaßt waren. Man glaubte anfangs, es sei irgend eine orientalische Schrift, aber keiner der vielen gelehrten Sprachforscher, die die Handschrift untersuchten, konnte sie lesen. Pierre Loup fand sich indessen von dem Geheimnis angezogen und begann eifrig, die Lösung des Rätsels zu finden. Es stellte sich heraus, daß ein französischer Architekt, der ums Jahr 1820 gelebt hatte, mit selbst erfundenen Schriftzeichen seine Erinnerungen nieder geschrieben hat, die 20,000 Seiten umfassen. Der Verfasser hat die Worte von links nach rechts, die Buchstaben aber von rechts nach links geschrieben, und zum Ueberflus hat er noch drei verschiedene Sprachen benutzt. Als Loup endlich die Schrift deuten konnte, las er auf dem Mittelblat die verlorene Ueberschrift „Geschichten von den Frauen, die ich traf.“ Der Geschichten sind so viele, und sie sind von einer Art, daß man beinahe glauben sollte, alle seine Anekdoten seien erdichtet; aber er hat von allen Briefen, die er erhielt, sorgfältig Abschriften beigelegt. Jeder Umstand ist mit solcher Genauigkeit mitgeteilt, daß man von einer wirklichen, historischen Schilderung sprechen kann.

## Literarisches.

Generalsoldatensaal von Madensen. Ein Beitrag zur deutschen Gegenliste. Einen neuen Beleg für die hinterhältige, grausame Gelliesart der Franzosen, bietet die Geschichte der Gefangensetzung des Generalsoldatensaales von Madensen in Ungarn und Salonik. Sie wurde jeben von Hauptmann a. D. R. Lungen, der dem Oberkommando Madensen angehörte, unter dem Titel Generalsoldatensaal von Madensen. Von Bukarest bis Salonik (J. F. Lehmanns Verlag in München) herausgegeben. Lungen schildert zunächst anschaulich und jesehend den überaus schwierigen Rückmarsch aus Rumänien im November 1913. Sehr eingehend behandelt ist dann der Verrat der ungarischen Revolutionärregierung Karolyi, die Festsetzung des Soldatensaales im Schloß Foch bei Pest und seine Verschleppung nach Salonik. Durch Abdruck des gesamten Notenwechsels ist die ganze Niedertracht, die die Franzosen an dem verhassten und besetzten Meerführer verübten, unheimlich nachgewiesen.

In beziehen durch die  
**Goethe-Buchhandlung** Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 68  
Vertrauf 4520.

## Rätsel-Ecke.

Zuruzug-Problem.

zeit	die	ben	trü	auf
auch	ist	wol	gen	steh
hin	ge	ken	bo	gen
gen	flo	sie	ter	re
die	ne	run	g	ein
er	in	weid	nie	als

Auflösung des Rätsel-Eckes.

Konstante, Wandlung, Schwund, Stillstand, Ruhigheit, Zugkraft, Wachstum, Raumluft, Kunstwerk, Wertung, Zeugnis.

Ein Knospen an der Tür.  
„Natürlich muß jetzt Besuch kommen, um und den Kuchen wegnehmen!“ brumnte er und schob, während die Schwester ging, um zu öffnen, den Küchenteller unter das Sofa. Und da kam der Besuch.

„Eine Freundin, die mich zu einem Spaziergang abholen will,“ sagte Sie. „Meine Pfingstverabredung!“  
„Er blühte jarr und jumm.“  
„Wenn du fräulein Ernst nicht?“  
„Fräulein Ernst —! Sind Sie denn nicht mit den anderen —“

„Ich trag ein ganz einfaches Kleidchen, doch sie konnte ja fragen, was sie wollte, sie war immer tie auf Draht jesehen, wie aus dem El geblüht. Witzhauber!“  
„Ich hatte nicht recht was anzusehen,“ erklärte sie. „Dorum habe ich abgeseigt.“ Dabei lauchte ihr der Schall aus den Augen.

„Zwei Seelen und ein Gedanke!“ meinte die Schwester. „Wann du denn diesem Pfingstbesuch unserer Kuchen? Aber wo ist er denn?“  
„Er holte den Küchenteller unter dem Sofa hervor und reichte ihm Menchen Ernst hin.“

„Die auf das letzte Krümchen!“ sagte er.  
„Das war weder ein Liebesgespräch noch eine Liebeserklärung, aber es wurde mit solcher Herzlichkeit gesagt, daß es Menchen beides zu sein dünkte.“

## Pfingstspeisen!

Großreinemachen vor dem Feste und am Festtag selbst etwas Gutes zu essen und zu trinken: das sind die Sorgen, die die Hausfrau befallen, wenn ein neues Jahresfest naht. Das ist alter väter Brauch und Sitte. Und alter väter Sitte ist es auch, daß bestimmte Speisen an bestimmten Festtagen wiederkehren. Die Weihnachtsgans, der Silvesterkarpfen, das Osterlamm und die Osterier jesehen in den besten Haushaltern. Ohne sie kommt nicht die rechte Festagsstimmung auf.

Pfingsten, das Goethe so jinnig das „leibliche Fest“ genannt hat, ist nicht durch ein solches Gerücht ausgezeichnet, wenigstens nicht beim Städter. Anders steht es auf dem Lande, das ja immer an alten Bräuchen länger und jehrlichvoller jesehlt. So kennt man in Frankreich in der Gegend die Sitte, Pfingstier zu essen. Die leeregejessenen Schalen reiht man aneinander und stellt einen Kranz daraus, den man an der Haustür befestigt, was dem Haus Glück bringen soll. In Binnid in der Rhein-egend gilt der Milchreis, mit Zucker und Jlim dekrent, als besondere Pfingstspeise. Eine alte Augsburger Chronik berichtet, daß es zu Pfingsten üblich war, Käse zu verjehren; denn die Landleute, so erzählt der Geschichtschreiber, jogen in dichten Scharen zum Spital und hielten hier mit den Bürgern ihren Käsejammern. Der Bauernmann ist von jeher kein Kostverjehrer gewesen, und das, was er sich selbst an Nahrungsmitteln zubereiten kann, wie Butter und Käse, schmeckt ihm aus der eigenen Wirtschaft doppelt gut.

Damit ist die Reihe der verjehrenden Pfingstspeisen schon erschöpft, wenn wir nicht den Feiertagskuchen dazu rechnen wollen, der aber in Stadt und Land auch an jedem Sonntag auf dem Tisch vorzufinden ist. Wer zur Feiertagsküche gehört auch ein guter Trunt. In dieser Beziehung bejehrt uns die Pfingstzeit gar manche willkommene Sache. Die Malibone, der Maltrant, sie jchmeden zu keiner Zeit jesehlicher, als wenn auch das Pfingstbrot in der Maltrant jesseht. Das Pfingstbrot ist in ganz Deutschland bekannt und die Dorffugend vergnügt sich hierbei mit Musik und Tanz. Auch England hat sein Pfingstbrot. Man nennt es dort Whiffum-Mie. Der Münchener „Malbot“, in jener Bedeutung als Gerstenjast dem Maltrant nicht nachstehend, hat die jesehlichen Verse auf dem Gewissen:

„Weten macht jelig,  
Und der Malbot macht jesehlich.“

Birkenwein, aus dem Saft der reifigen Birke gewonnen, jchikt auch zu den Pfingsttrinken. Aber nur ein harter Magen kann dieses hart alkoholhaltige Getränk vertragen. Berühmt ist das Pfingstbrot der Halloren geworden. Sie jekern alle zwei Jahre ihr Pfingstbrot. Dieses Brot bejehrt schon seit mehreren Jahrhunderten und hat seinen Ursprung in der jiliorischen Verpflichtung des Bundes Weihenheinen, den Halloren jedes Jahr zu Pfingsten ein bestimmtes Menge Bier zu jenden.



Friedrich, der pfiesend an seinem Stiefel harrte, schaltete den Kopf.

„Sonnabend, Herr Schettler. Es lautet bloß von wegen Pfingsten. Morgen ist doch Feiertag!“ Der blasse Mann hob das Haupt. Ihm war, als ob das Stingen und Singen, das um ihn war, direkt aus den kleinen weißen Blumenglocken kam, die ihm die Pflegerin so heimlich in das Krankenzimmer gestellt.

Er wollte so gern spotten und konnte doch nicht. Es lag da etwas in seiner Seele, das während der letzten dunklen Monate fremd und groß in ihm erwacht war. Vor und auch während seiner Krankheit waren ihm die Nächte immer so leicht von den Lippen gekommen, nichts, gar nichts war vor seiner Spottlust sicher gewesen. Vor allem die Frauen nicht! Er hatte das ganze Geschlecht. Kein Mädchen, keine Anführerin durfte ihm ins Haus. Friedrich genigte ihm.

Mit edlen Frauen war er niemals in Verührung gekommen, hatte niemals das kalte selbstlose Liebe kennen gelernt. Verspottete doch selbst die oberwürdigsten Pflegerinnen, die barmherzigen Schwestern sein Spott nicht. Als das Augenleiden damals so plötzlich über ihn herabgebrochen und er trotz aller Sträubens der Bestimmung des Arztes nachgeben mußte, eine solche ins Haus zu nehmen, versuchte er sie durch alle mögliche Entstellungen wieder zu verschleiern.

Aber sie ging nicht. Still und treu saß sie wochenlang bei ihm im dunklen Zimmer, plauderte, verband ihm die kranken Augen und sorgte auf für sein leiblich Wohl, wie niemand sonst vorher.

Er hatte sie nie gesehen. Nur die Stimme gehöret und den leichten Schritt vor seinem Bager. Und doch, er wußte ja längst, wie diese Art Frauen aussehen mußten.

Munde, gewöhnliche Gesicht mit glattem, straffem Schmelz über der Stirn. Der Mund verfiessen, mit entsagungslossem Lächeln ab und zu. Die Augen mit frömmelndem Blick dem Himmel erhoben, ohne Ausdruck, ohne Leidenschaft — ja, so war eine wie die andere!

Der Mann fuhr plötzlich aus seinen tiefen Gedanken empor und schob häufig das Glas mit den Blumen zur Seite. Er regnete sich über die ungewohnt reichen Stimmungen, die ihn während der letzten Zeit seiner Krankheit überliefen. Was hatte er sich so an die Pflege der Fremden gewöhnt, daß er ganz entsetzt ihre Erklärung, daß er von jetzt ab nicht mehr Tag und Nacht ihrer Hilfe bedürfe, als verkehrte Pflicht und höchst egoistisches Unternehmen hinstellte.

„Ich beahle Sie doch,“ hatte er sie angeschrien, „was wollen Sie noch mehr?“ Die Schwester zog häufig die Hand von ihm zurück, die gerade seine Augen berührte.

„Wir sind nicht da, um gegen Bezahlung kranken Menschen wohnraum,“ meinte sie leise. „Wo wir nötig sind, da bleiben wir, ob arm, ob reich, da tun wir unsere Pflicht. Ist sie jedoch getan, so kommen die Hülflosen zuerst, Herr Schettler. Glauben Sie nicht, daß es deren dringendere gibt als Sie!“

Er hatte inagewöhnlich den Kopf geschüttelt. So war sie gegangen. Nicht einmal seine Hand mehr hatte sie genommen, die er unbedeutend in eigenwilliger Bitte ausgebreitet hatte.

Als er am nächsten Tage erwachte und Friedrich zum erstenmal wieder Jalousien am Fenster hochzog, sah sein Herz aufrecht im Bett und blühte sich erkaunt um.

Wie blaut der Spiegel da ihm gegenüber war! Da konnte er ja ordentlich sich selber ohne Fleck sehen!

Er sah ganz still und betragte sich. Blau und schmal war sein Spiegelsbild, in Haar und Bart ein paar helle Fäden. Die Augen so glanzlos, die Lippen zusammengepreßt, als vertrocknet sie ein Meinen.

Wiedererkerkt! Nein, er wollte nicht mehr hinschauen. Da — nun kam die Sonne! Witten in das Bewußtsein legte Friedrich den hellgrauen Sommeranzug und die frische Wäsche.

„Na, nun kratzler! Ich doch,“ meinte er freudig, mit weit ausgebreiteter Hand. „Kratzler! ooch, well Se nu wieder sehr Unnen! Heinet Wetter zu Pfingsten — wat?“ Hermann nickte und kaufte nach der Thür. Was das für ein eigenartiges Gefühl war, den Blick wieder gebrauchen zu können.

Er trat an das Fenster.

Wohne Luft, darin zwitschernd ein paar Vögel kreisten. Unten auf der Straße rollten die Wagen, schrien die Kinder, es war alles wie sonst. Und doch — nein, irgend etwas hatte sich verändert.

Da drüben aus der Haustür kam gerade die junge Musiklehrerin aus dem vierten Stock. Ein liches Kleid, ein Blumenbüschel und frohe, lachende Augen darunter. Sie hielt ihr altes Mützchen am Arm, das auf der rechten Seite geklumpt war.

Wie oft hatte er über die kleine, unglückliche Figur gespottet, wie oft der vorläufigen Führung der Tochter amüsiert nachgesehen. Heute bewunderte er das Mädchen. Wie gern wohl die jungen Fräulein, freier durch die Sonne geschritten wären als in dem Banne der gedrückten, müden Frauengefähr! Und doch dieser lachende Mund, diese frohen Augen, diese liebevolle Sorgfalt, mit der das Mädchen den Arm der Mutter festhielt.

Ganz schon sah sich Hermann in seiner Wohnung um. Wie leer, wie einsam alles! Wie dünn der Stoffe, den ihm Friedrich brachte. Und wie geschwächt er selber nach diesen langen, bösen Monaten!

Dann ein leichter Schritt, eine weiche Frauenstimme im Korridor draußen, und er atmete auf.

Schwester Martha war da. Unwillkürlich stand er von seinem Stuhle auf, als sie ins Zimmer trat. Und so sah er sie an, lange, lautlos. Sie lächelte. Ein liebes, verwirrtes Lächeln.

„Nun — wie geht's mit den Augen, Herr Schettler?“ Er antwortete nicht. War denn das wirklich Schwester Martha, eine von den dunklen Pflegerinnen, wie sie ihm im Geiste vorgegaukelt?

Ein feines, schmales Antlitz mit Augen, dunkelblau wie frische Beiden, und Lippen, rot wie junge Rosenblätter. Aus dem blonden Schmelz hatten sich ein paar Wölkchen über der Stirn gelöst und zickelten goldene Ringe auf der weißen Haut. Und wie sie lachte!

„Warum schauen Sie mich denn so erstaunt an, Herr Schettler? Beieien Sie sich nur . . . da, hier ist Ihr Stuhl und Stod, der Wagen hält schon unten vor der Thür. Wir dürfen nicht warten bis zum Mittag, der Arzt hat fürs erste Morgenfröhe vorgegeschrieben.“

Er nickte und ließ sich wie ein Kind bedienen. Als er, fest auf ihren Arm geklumpt, die Treppe hinunterstieg, bemerkte er, wie ein feines Rot in ihre Wangen floß. Wie hüßlich das ausah!

Sie führten durch den Tiergarten. Sie wies auf jede Blüte, auf jeden frühlingstrennen Zweig am Wege.

„Wie schön das ist! Wie glücklich muß man sein, wie dankbar gegen Gott, daß man sich so des Frühlings freuen kann.“ Gewöhnlich Sie das auch, Herr Schettler?“

Er grüßte die Pflegerin.

Dann schob er den Schirm, den sie sorglich über ihn ausgebreitet hielt, heftig zur Seite.

„Warum verdecken Sie sich denn vor mir? Ich kann ja kaum Ihr Gesicht sehen!“ Als sie ihn ansah, erschreckt und still, schüttelte er spöttlich den Kopf.

Neben Sie mir doch nichts vor vom Glücklichsein und Dankbarkeit gegen Gott! In Ihrer Stellung, ewig sich freudiger Menschen willen abzugeben, nirgends dahin, nirgends ein selbes Aufplätschen — nein, was Sie da sagen, das gibt's nicht! „Strankenschwester“, das denken Sie die jungen Mädchen vorher zu edel und reidenreich! —

„Weiß ich ja,“ fuhr er lachend fort. „Irgend solche unglückliche Lebe steht immer dahinter, die euch jungen Dinger in einen derartigen Beruf treibt.“

Sie hob die Hand. Ein schönes Lächeln kam in das schmale Gesicht.

„Ach nein,“ sagte sie leise, träumerisch — „ach nein, Herr Schettler, da ist kaum eine unter uns im Heim, die ihr Schwesternhändchen durch Tränen und Opfer errang. Eich stüchtend vor dem Leid, mit Trost und Erbitterung im Herzen die Christenpflicht an Armen und Kranken zu üben, ist kein Werk der selbstlosen Nächstenliebe. Nur wenn man jung und stark und einsam ist, soll man hingeben und als Mensch dem Menschen dienen. Die Eltern tot — die Heimat leer, und doch das Herz so voll von Liebe und Verlangen, den rechten Weg zu finden, da man nichts ist und unentbehrlich!“

„Ich fand ihn — und so viele vor und nach mir werden ihn finden. Die Großen drücken mir die Hand, wenn sie mich sehen, die Kleinen schmeigen vertraulich das Köpfchen in meinen Schoß — sagen Sie selbst, Herr Schettler, bin ich nicht reich — nicht überreich!“

Er blühte in das junge, leuchtende Gesicht und deckte plötzlich beide Hände über die schwanen, flimmernden Augen.

Dann ergriß er behutsam ihre Hand.

„Ich bin wohl ein sehr, sehr schlechter Kerl, Schwester?“

„Ich bin wohl feiner von denen, die fest an Ihr Herz

gewachsen ist, und der Ihnen nun Schmerzen uringt, da Sie von ihm gehen?“

Sie wurde dunkelrot. Sie wußte, daß sie vor diesen armen, kranken Frauen immer das Gefühl gehabt, als müßten ihre Hände darüber hinströmen, zärtlich, leise, und ihre Seele wieder und wieder das trostige Herz zum Blute lenken. Oft hatte sie sich in bangen Gedanken den Blick des Mannes vorgeföhlt, küßn, herausfordernd, im dunkelsten Bann.

Und nun diese Kinderaugen, blau, lebend, hilflos und verzagt.

„Sagen Sie mir Ihre Finger aus den meinen.“

„Ich will ruhig und zufriednen von Ihnen scheiden, wenn Sie mir versprechen, nicht leichtsinnig den Rat des Arztes zu umgehen,“ meinte sie hastig. „Ja — werden Sie vernünftig sein?“

Er schüttelte trübe den Kopf.

„Ich kann's nicht — ich bin ein so gräßlich schwacher Mensch. Da müßten's schon andere Hände sein, die mich zurückziehen — liebe, starke — da müßten's schon Witten sein, herzliche, warme, die täglich, stündlich mich an Pflicht und Recht gewöhnen.“

Sie lächelte schon wieder.

„Nun, so heiraten Sie doch, Herr Schettler,“ meinte sie unbesangenen.

Er fuhr empor, daß der Schirm polternd den Berschl des Wagens streifte. Und so sahen sich beide an, blutübergepfen, ältend in jäher Erkenntnis ihres Glückes.

„Schwester — — stammelte er, „Martha — — liebe — — sage — —“

Sie schüttelte den Kopf.

„Aber nein! So habe ich das doch nicht gemeint,“ sagte sie fast schluchzend.

Gerade wollte der Wagen wieder durch die Straße, in der sein Haus stand. Die Stunde, die der Arzt bewilligt, war verfloßen.

Und dann sahen die Passanten und Nachbarn etwas sehr, sehr Wertwürdiges.

Aus dem Wagen sprang ein Mann, der beide Hände ausgestreckt, um seiner blonden Pflegerin beim Aussteigen beihilflich zu sein. Die hellen Bänder des Schwesternhändchens flatterten im Frühlingsswinde, und drunter schauten zwei junge Augen so leich bing hervor, als wären auch sie neugierig, die heute zum erstenmal nach langer, dunkler Zeit ins Licht geschaut —

### Der Wendepunkt.

Pfingst-Humoreske von Georg Hertig.

(Nachdruck verboten.) Die Uffe für den Pfingstausflug ging herum, und fast alle untergeschrieben — die Buchhalter und die Korrespondenten, die Schreibmaschinenfräulein und sonstigen Bürodamen. Man hatte monatlang zusammen gespart, nun wollte man auch das Pfingstfest zusammen feiern.

Jetzt wurde die Uffe Hans Hartung hingeföhben. Dem stieg eine leichte Adie ins Gesicht; ein kurzes Zaubern, dann schob er das Blatt seinem Nachbar zu. Er hatte nicht untergeschrieben.

„Wollen Sie denn nicht, Hartung?“

„Kann nicht.“

„Da sagen alle auf, „Was, Sie wollen sich ausjastehen?“

„Ach lieber!“

„Aber warum? Was soll denn das bedeuten?“ scholl es durcheinander.

„Unüberwindliche Hindernisse!“ meinte er und steckte eine gefelmäßige Biene auf.

Da sagte eine der besten Stenotypistinnen: „Kinder, er hat 'ne andere Verabredung.“

„Er hat keine!“ verteidigte sich Hartung. „Nicht im geringsten.“

„Schwindel!“

Er entrüstete sich über den unparlamentarischen Zwischenruf.

Doch man glaube ihn nicht.

Im Nebenzimmer ein Kaiserpaar. Der Chef! So rüchlichswoll pflegte der „Uffe“ sich immer anständig, wenn er unter sein Volk zu treten beabsichtigte.

Die Köpfe bogen sich auf die Arbeit. Aber Hans Hartung hing noch einem vorwurfsvollen Blick auf. Er kannte diese Augen. Menchen Ewald!

Und er wurde wieder rot, diesmal aber vor Zorn.

Zornig war er auf sich, auf das Schicksal, auf die Kollegen schast, auch auf Menchen Ewald. Ja, auf sie besonders. Weil sie immer so furchbar abrott war, wie auf Draht gezogen, wie aus dem Ei gepell. Und darum —

„Aber, Herr Hartung, ich frage Sie schon zweimal was, und Sie geben mit keine Antwort!“ Der Chef stand neben ihm.

„Verzeihen —“

„Sie machen wohl schon in Gedanken Ihren Pfingstbummel?“

„Ich pfingstbummel nicht!“ erwiderte er schroff. „Na, das erzähle Sie, wem Sie wollen!“ meinte der Alte schmunzelnd. „Wenn die anderen ausschwärmen, wozu den Sie muntere Biene gerade im Stod bleiben!“

„Was kümmerst Sie denn das? Ist meine Privatangelegenheit!“ wollte er gereizt auffahren, aber er würde sich ja nur lächerlich machen.

Nur da mußte sich sein Blick auch wieder mit dem Menchen Ewalds kreuzen, und der war noch vorwurfsvoller als vordem. — — —

Der Schneidermeister Theophil Schnippler war eines Seele von Mann, einer, dem nichts schwerer fiel, als seinen Mitmenschen etwas abzuschlagen. Aber wenn es durchaus sein mußte! —

„Wenden Sie mir bis Pfingsten meinen Sommeranzug!“ bat ihn Hans Hartung flehentlich. „Zum Sie mis den Gefallen!“

„Drei Tage vor Pfingsten soll ich Ihnen 'n Anzug wenden? Der Weg ist ja!“

„Ich habe sonst am Fest nichts anzuziehen!“

„Neh Sie man wieder an, wat Se am Abend vorher ausjastehen ha'm.“

„Wetter, ich kann doch nicht in meinem Bureauanzug losgehen!“

Der Meister sah ihn über seine Brille hinweg an. „Doch Sie wollen Se? Pfingsten wer'n bloß Dummheiten gemacht. Ich war ooch mal jung und habe Pfingsten meine Jattin kennen gelernt, wat meine Alte is. Ja, ja —“

er trugte sich hinterm Ohr — „zu Hause bleiben is billie frscheiter! Und Ihren soebenannten Sommeranzug habe ich Ihnen ja schon bei vorlachte Jahr wenden solln, ich hatte aber Angst, er mache biß der Sommer übrig bleiben, vom Anzug aber nicht. Der is lo dinne, der die unechte Seite von selber noch ausken kommt, wenn Se ihn noch drei Wochen dragen.“

Dieser Schnippler! Mit seiner Ufsage war die letzte Hoffnung begraben. Wie und nimmer würde er sich Menchen Ewald und den anderen jungen Damen Pfingsten in seiner schäßigen Kunst zeigen.

Und ein Millionär war er nicht, um sich einen neuen zu kaufen; ein halber mußte man ja mindestens heute dazu sein.

„Bleibe zu Hause und langweile dich redlich! Das wird mein Pfingstbergnügen werden,“ sagte er zu seiner Schwester Uffe.

„Du kannst mir leid tun!“

„Schente dir deine Teilnahme und mir 'nen neuen Anzug!“ schlug er drüberköp vor.

„Es ging wohl noch einmal mit dem alten —“

„Um mich zu biamieren, was? Die Ewald hat für so was einen Bild.“

„Menchen Ewalds wegen —? Ich habe es mir doch schon gedacht. Aber die ist viel zu vernünftig, um auf solche Neckerlichkeiten Wert zu legen.“

„Ihr Meister beurteilt alles nach Neckerlichkeiten! Das kennt man.“

„Ach, du grüner Junge, was weißt du von den Weibern?“

Und er langweilte sich redlich am Pfingstsonntage. Begrüßens ludte er sich einzuwehen, daß es ein Tag wie jeder andere ist. Die Sonne schien heller zu leuchten als sonst, der Himmel blauer zu sein. Und steckte man die Nase zum Fenster hinaus, war die Luft so warm und doch so klar, und ein Singen war darin wie von einer fernem, ludenden Brust.

Die anderen waren angeschuldmet, die „muntere Biene“ sah allen im Stod. Aber wenn sie von ihm sprächen, würde es heißen: „Der hat eine andere Verabredung!“ So wurde man bekannt und verstanden.

„Menchen Ewald wird das auch von mir denken,“ sagte er zu der Schwester.

„Menchen Ewald wird überhaupt nicht an dich denken!“

Nun war er ganz geföhkt.

Es wurde Nachmittag. Die Schwester bedte den Kaffeetisch.